

LITERATUR

## Tanz der Geister

Was für eine groteske und doch rührende Szene: Eine altjüngferliche Klavierlehrerin, irgendwo in der Provinz, lässt jedes Jahr einmal ihre Eleven nacheinander in einem Hauskonzert vorspielen. Im Publikum sitzen die geduldigen Mütter, die sich einst selbst bei dieser Lehrerin durch die Etüden quälten. Unvermutet, nach viel holprigem Geklimper, spielt ein Kind aus einer nahegelegenen Schule für jene, die einen „Dachschaden“ haben, Glucks „Reigen der seligen Geister“ so rein und heiter, dass alles Elend der Wirklichkeit in einem Moment „leidenschaftslosen Glückes“ aufgehoben scheint. Die kanadische Erzählerin Alice Munro, die nächste Woche 79 Jahre alt wird – ihr Leben lang eine Chronistin alltäglichen Elends –, hat den überwältigenden Glücksaugenblick selten so sinnfällig hervortreten lassen wie in der Klavierspiel-Erzählung, die ihrem ersten, 1968



erschienenen (und damals gleich mit dem bedeutendsten kanadischen Literaturpreis ausgezeichneten) Buch „Dance of the Happy Shades“ den Titel gab. In diesem frühen Werk, das nun erstmals auf Deutsch erschienen ist, begegnet man

der großen Einsamen als junger Autorin: schon ganz eigen, entschieden im Ton, absolut unsentimental und begabte mit der Kunst, durch das letzte Wort eine ganze Geschichte blitzartig in einem anderen Licht erscheinen zu lassen. 15 Erzählungen: Nachkriegszeit im ländlich-ärmlichen Huron County, in dem Alice Munro bis heute den größten Teil ihres Lebens verbracht hat, Kinderängste und Todesfälle. Erinnerungen an eine ewig kränkelnde „Horror Mutter“ und an die harte Jugend auf einer Pelztierfarm, wo der Vater ausgediente alte Pferde schlachtet, um sie an seine Silberfüchse zu verfüttern. Todtraurige und doch wunderbare Geschichten von jungen Mädchen, die jenseits der „sicheren Grenzen der Kindheit“ eigensinnig ihren Weg suchen und sich manchmal nur mit Mühe wenigstens eines bewahren – „ein unvoreingenommenes Herz“.

Alice Munro: „Tanz der seligen Geister“. Aus dem Englischen von Heidi Zerning. Dörlemann Verlag, Zürich; 384 Seiten; 23,90 Euro.



JAN WINDSZUS COURTESY: KLOSTERFELDE, BERLIN; ANTON KERN, N.Y.; JOHN BOCK

Plakatmotiv für „Fischgrätenmelkstand“

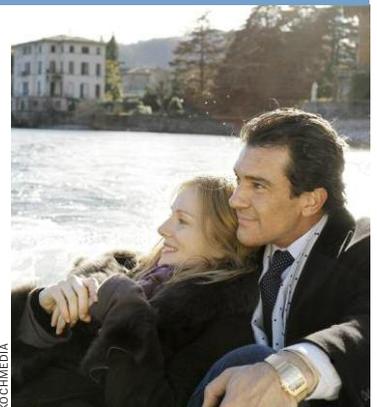
AUSSTELLUNGEN

## Die ausgestopfte Socke

Auf der Wiese, auf die mal das Berliner Stadtschloss gebaut werden sollte, steht noch bis Ende August die Temporäre Kunsthalle. Statt Schloss. Die endgültig letzte Ausstellung eröffnet am Donnerstag und trägt den landwirtschaftlichen Titel „Fischgrätenmelkstand“, ein Begriff, der ein bestimmtes Ordnungssystem beim Melken von Kühen bezeichnet. Gestaltet hat die Ausstellung der deutsche Künstler John Bock – ein exzentrischer Materialienmischer, der aus Eiern oder Weckern ausufernde Installationen baut. Bock, 45, hat nun jene 60 Künstler ausgewählt, die in der finalen Schau ihre Werke präsentieren dürfen, darunter Paul McCarthy, Michael Sailstorfer oder Ingrid Wiener. Als eigenen Beitrag hat er ein Kunst-Ordnungssystem entworfen: die eigenwillige Ausstellungsarchitektur. In die Kunsthalle wird eine elf Meter hohe, begehbare Gerüstkonstruktion gebaut, in der die Kunstwerke gezeigt werden. Um die Fläche zu gliedern, hat Bock phantasievolle Raumtrenner erdacht. Beispielsweise ließ er Dutzende Autoreifen aneinanderketten oder 1700 Herrensocken mit Watte ausstopfen und musterartig aneinandernähen.

### Kino in Kürze

„Der Andere“ handelt von einem Schachspiel, bei dem zwei Männer um eine Dame kämpfen. Nach einer Vorlage von Bernhard Schlink erzählt der britische Regisseur Richard Eyre („Iris“) von dem Londoner Unternehmer Peter (Liam Neeson), der nach 25 Jahren Ehe entdeckt, dass seine Frau (Laura Linney) eine Affäre hat. Peter sucht den Liebhaber (Antonio Banderas) auf, ohne ihm seine Identität zu verraten, und spielt mit ihm Schach. Leider wirken auch die Figuren des Films oft so, als würden sie nur geschoben. Weil sich der Film nicht konzentrieren kann, sondern nervös durch Raum und Zeit springt, kann sich die Spannung eines psychologischen Duells nie aufbauen.



Linney, Banderas